

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 25

Artikel: Für Deheime tuets es scho
Autor: H.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

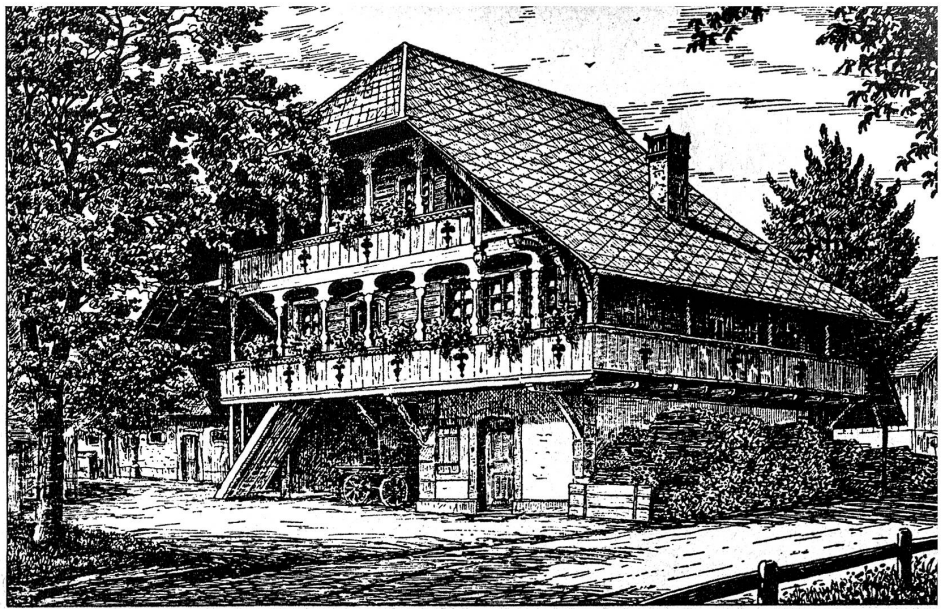
Für Deheime tuets es scho

sfd. Mit den beschwichtigenden Worten «für Deheime tuets es scho» suchte man uns in der Kinderzeit das Tragen alter Schürzen und unscheinbarer Kleider schmackhaft zu machen. Alles, was sich nicht mehr auf der Strasse zeigen durfte, ausgetragene Schuhe und fadenscheinige Blusen, alles was unmodern, aus den Fugen geraten und dennoch von anhänglicher Dauerhaftigkeit war, wurde uns mit dem Motto «für Deheime tuets es scho» angezogen. So viel ich mich erinnern kann, muckten wir gegen diese Devise selten auf, denn diese Kleider erlaubten eine Lässigkeit der Haltung, ein gemütliches Sichgehenlassen, das so recht an Feierabend erinnerte.

Unterdessen sind wir erwachsen geworden, und gelegentlich tritt die Versuchung, den Grundsatz «für Deheime tuets es scho» wieder gelten zu lassen, an uns heran. Wir sehen, dass dieses bequeme Leitmotiv häuslichen Lebens von Freunden praktiziert wird, die wir bei einer unangemeldeten Visite in ausgeschlarpften Pantoffeln, kragenlos und in einer Hausjacke überraschen, die einer Vogelscheuche wohl anstehen würde.

Aber, wird man mir entgegenhalten, das sind Privatsachen. Gewiss, es hat den Anschein, als ob das alles Privatsachen seien. Auf den ersten Blick wenigstens. Die Tatsache vom gemütlichen Heim taucht auf in den Scheidungsakten unserer, durch Ehezerwürfnisse bis zum Ueberdruß beschäftigten Richter und Juristen. Die Frau mit dem Gesicht, das unlustig und unfreundlich besagt, «für Deheime tuets es scho» und das sich ins Wunderbare zu wandeln beginnt, wenn sie zu Freundinnen geht und Besuche empfängt, ist eine vor dem Scheidungsrichter immer wieder auftauchende Erscheinung. Und der Mann, auf den der Volksmund das Wort vom «Strassenengel-Hausbengel» gemünzt hat, ist ebenso bekannt.

Letzthin fragte die kleine Tochter einer Bekannten in aller Unschuld: «Muetter, warum stellst immer nume Blueme uf, wenn Bsuech chunnt?» Diese Frage enthielt eine Erscheinung, die für unzählige Haushaltungen typisch ist. Alles Schöne und Erfreuliche wird in jenem Augenblick mobilisiert, in dem die Aussenwelt ins Heim eindringt. Man legt sich für diesen Zweck eine anmutige Fassade zu, mit der



Seltener Wohnspeicher in Lyssach

man die Umgebung blufft. Ist man unter sich, legt man die Maske wieder ab. Wobei zu sagen wäre, dass hier das Wort Maske sehr vielseitig ist. Es kann ein freundliches oder schön zurechtgemachtes Gesicht, liebenswerte Worte und Gesten bedeuten oder es kann ein Kleid sein, alles Dinge, die man im Übertragenen oder wörtlichen Sinne in den Kasten hängt, wenn man es sich bequem machen will. Diese Art zu leben, kann den Keim des Zerwürfnisses, des Unfriedens in sich tragen.

Eines Tages beginnt sich plötzlich ein Familienglied dagegen zu wehren. Es sind oftmals die heranwachsenden Kinder, die diesen Fassaden-Lebensstil durchschauen und gegen ihn zu meutern beginnen. Mit einer der jungen Generation eigenen, oft etwas unbequemen Kompromisslosigkeit, setzen sie sich dagegen zur Wehr. Nicht wenige unter ihnen nehmen sich vor, im eigenen Haushalt weniger ein Leben auf äusseren Schein zu führen. Wenn ihnen der Sinn für Echtheit zu Hilfe kommt, bleiben sie bei der Wohnungseinrichtung von furnierten Hochglanzmöbeln verschont, sie ziehen es vor, einen Stoss währschaftes, gutes Geschirr zu besitzen und es an Sonn- und Werktagen zu gebrauchen, als für Renommiertage ein paar wenige Prunkstücke zu erstehen, an deren Pracht gemessen sich das Werktagsgeschirr um so freudloser ausnimmt. Diese Ehrlichkeit im Gestalten der Umgebung ist bei den jungen Leuten unserer Tage oft mit erfreulichem Schönheitsempfinden und Ordnungsfreude gepaart. Es gibt aber auch eine «seelische Hemdärmlichkeit», die viel schlimmer und auf die Dauer zermürbender ist.

Wer kennt nicht jene Haushalte, in denen man nur in Gegenwart fremder Leute höflich und lebenswürdig zueinander ist. Die Worte «Danke» und «Bitte» fun-

gieren nur dann im häuslichen Sprachgebrauch, wenn ein Aussenstehender sie hört. Wie zahlreich sind die Frauen, die ihren Mann im Restaurant und bei Einladungen mit den Kosenamen aus der Brautzeit titulieren, die ihm aber daheim nie ein freundliches Wort gönnen. Und dies nicht aus Bosheit, sondern weil sich die Devise «für Deheime tuets es scho» ihrer Herzen und Gemüter bemächtigt hat.

Das Uebel, das bei uns so weit verbreitet ist, ist die Tatsache, dass jeder Mann oder jede Frau glaubt, er dürfe sich vor dem Ehepartner, oder in der Familie ruhig gehen lassen. Schlechte Laune, körperliches Unbehagen, alles wird daheim abreagiert. Der Mann trägt den Aerger des Berufsalltages nach Hause und alle Unausgeglichheiten seines Charakters, die er in der Öffentlichkeit verbirgt, bekommt die Frau zu spüren. Und die Frau betrachtet ihren Mann gleichsam als Klagemauer, die nur dazu da ist, um ihre kleinern und grösseren Leiden und häuslichen Unannehmlichkeiten anzuhören und sie zu bemitleiden. Jedes sieht im andern einen Abfallkübel, in den es die Misshelligkeiten und Unlustgefühle, die das Dasein nun einmal mit sich bringt, hineinschüttet. Das freundliche Gesicht wird für den Chef im Büro, das nette Gespräch für die Nachbarin reserviert. Wenn Nietzsche die Ehe ein langes Gespräch nennt, dann besteht für die beiden lebenslänglichen Gesprächspartner immer wieder die Pflicht, darauf zu achten, dass nicht ein Monolog, ein gegenseitiges Keifen oder ein von Unverständnis getragenes Schweigen daraus wird. Wir wissen alle — es gehört mehr Selbstdisziplin zu solchem Verhalten, mehr Selbstkontrolle, als uns manchmal angenehm ist. Aber wenn wir es uns richtig überlegen, lohnt es sich schon, aus seinem Heim, aus dem Zusammenleben mit seinem Nächsten, das Beste zu machen. H. W.